

Einen Griff zu wagen, ja? In was, in was,  
was noch nicht da ist.

Interviewaussage eines Studenten<sup>1</sup>

## 1. Einleitung

Philipp ist im Abschlussjahr des Konfirmandenunterrichts. Er ist noch nicht getauft, nahm aber aktiv an allen Angeboten des kirchlichen Unterrichts teil. Seine Mutter bittet mich<sup>2</sup> telefonisch um ein Gespräch über Möglichkeiten, die Taufe vor der Konfirmation nachzuholen. „Das mache ich gerne. Es freut mich, dass Philipp sich entschieden hat, sich konfirmieren zu lassen. Ich fände es sinnvoll, wenn wir uns zu viert, Philipp, Sie und Ihr Mann, einmal treffen würden, um Wünsche, Möglichkeiten und Erwartungen auszutauschen.“ „Wissen Sie, meinem Mann ist das nicht so wichtig“, wendet sie ein. „Religiöse Fragen hat er an mich delegiert. Ich denke, das können wir zu dritt abmachen.“ Ich bin hin und her gerissen. In einer Art innerem Dialog frage ich mich: Soll und muss ich dieses Setting als Auftrag, so wie er gegeben wird, annehmen oder gibt es andere Möglichkeiten? Als systemischer Seelsorger und als Theologe spüre ich andere Aufträge. Diese könnte ich mit Fragen zur Debatte stellen, aber Fragen sind Interventionen. Und dann diese Stimme, die den Chor der andern inneren Stimmen übertönt: Eigentlich gehört doch der Vater dazu! „Oftmals übernehmen Mütter in den Familien die Aufgabe, die Verbindung zur Kirche zu gewährleisten. Und ich erlebe sie darin auch als sehr engagiert. Trotzdem würde es mich freuen, wenn Ihr Mann auch dabei wäre, weil ich überzeugt bin, dass auch er als Vater Philipp viel mitgegeben und mitzugeben hat auf seinen Lebensweg. Und er wird ja bei der Taufe auch anwesend sein und selbst wenn er sich dafür entscheiden würde, lieber im Hintergrund zu bleiben, möchte ich dies doch sorgfältig mit ihm absprechen.“ Ich habe den Eindruck, Frau A. sei gar nicht so unglücklich darüber, dass ich Herrn A. dabei haben möchte. Wir sehen ein paar Termine vor und Frau A. bestätigt bald den Tag, an dem es allen Beteiligten geht.

Das Gespräch findet in der Wohnung von Familie A. statt. Die kleinere Schwester Philipps begrüßt mich und verschwindet danach in ihrem Zimmer. Nach einer kurzen Einleitung, in der ich gegenüber Herrn A. und Philipp offenlege, was ich mit Frau A. am Telefon besprochen habe, und den zeitlichen Rahmen für das heutige Gespräch definiere, gebe ich Philipp die Gelegenheit seine Wünsche und Anliegen zu formulieren. Ihm ist es wichtig, dass die Taufe nicht im Konfirmationsgottesdienst stattfindet, sondern vorher und wenn möglich im familiären Rahmen. Wir einigen uns über die Form, worauf sich Philipp zurückzieht. Er hat noch Hausaufgaben zu erledigen.

---

<sup>1</sup> Der Student lebt im Osten Deutschlands und hat an einer Umfrage zur männlichen Sinnsuche teilgenommen: Engelbrecht/Rosowski 2007, 103.

<sup>2</sup> Hinter dem erzählenden „Ich“ der Beispiele stehen unterschiedliche Seelsorgerinnen und Seelsorger, die uns Einblick in ihre Begegnungen mit Männern gegeben haben und deren Protokolle wir, um der Diskretion willen verändert, verwenden durften. Die Beispiele unterscheiden sich in der formalen Gestaltung, da sie unterschiedlichen Quellen entstammen.

„Philipp beeindruckt mich. Er weiss, was er will und hat sich erstaunliche Gedanken gemacht. In diesem Alter ist das für mich ungewöhnlich. Worin erkennen Sie beide sich wieder?“ „Ja, ich staune wirklich auch“, antwortet Frau A., „aber Sie müssen wissen, auch wenn unsere Kinder nicht getauft sind: Spirituelle Fragen waren immer ein Thema in unserer Familie.“ „In meiner Jugendzeit hatte ich auch viele Fragen. Leider hat mich die Kirche mit ihren Antworten nicht wirklich abholen können. Aber fragend bin ich geblieben“, meldet sich Herr A. „Mir geht ein Zitat aus einem Fastenkalender<sup>3</sup> durch den Kopf“, sage ich, „das ungefähr so lautet: Fragen halten jung, Antworten machen alt. Vielleicht ist es diese Mischung: dass spirituelle Fragen ein Thema sind und Fragen Platz haben, die viel dazu beigetragen haben, dass Philipp mit offenen Augen und einem weiten Herz durchs Leben geht. Und, erlauben Sie mir den Vergleich: Auch die Taufe ist keine Antwort, dafür ist das Zeichen ja auch zu einfach.“ „Was sage ich einem jungen Menschen, der mich fragt, wieso ein liebender Gott all dieses Leiden, all diese Kriege, all diese Ungerechtigkeit auf der Welt zulässt“, wirft Herr A. ein. „Ich habe keine Antwort darauf. Aber vielleicht ist das Kreuzeszeichen, das bei der Taufe mit Wasser auf die Stirne des Täuflings gezeichnet wird, ein Hinweis darauf, dass Gott selber diesen Fragen unterworfen ist. Jesus selber schrie ja am Kreuz ‚Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?‘ und erhielt keine Antwort.“ „Ist die Taufe denn nicht mehr als das?“ fragt Frau A. „Für mich geht es ganz stark auch um den Segen.“ „Mir ist das auch ganz wichtig, auch bei der Konfirmation: Wir bitten Gott darum, die jungen Menschen ganz persönlich zu segnen. Anders als am Schluss des Gottesdienstes, wenn wir allgemein um den Segen bitten.“

Der weitere Verlauf des Gesprächs kreist immer wieder um das Stichwort „Fragen“. Als wir die Gestaltung der Feier diskutieren, nehme ich eine Frage aus dem Konfirmandenunterricht auf, die ich auch mit Philipps Klasse diskutiert hatte: „Wenn ich die Gelegenheit hätte, Gott eine Frage zu stellen, wie würde diese lauten?“ und frage, ob beide Eltern bereit wären, als persönlichen Beitrag zur Taufe für Philipp Segensworte und Lebensfragen zu formulieren und ihm diese dann mit auf den Weg zu geben. „Die Mischung fasziniert mich“, sage ich, „Segen als Verbindung mit der Tradition und als Verwurzelung, das Fragen als Ausdruck der Ehrlichkeit und Offenheit.“ Ohne zu zögern, stimmen beide zu.

Wir treffen uns zu einem zweiten Vorbereitungstreffen. Ich habe den Eindruck, dass nun auch Herr A. mich einlädt und dabei sein will.

Welche Möglichkeiten gibt es, Seelsorge so zu gestalten, dass Männer sie als einen Raum erfahren, in dem sie mit ihren Anliegen, ihren Fragen und Bedürfnissen ernst genommen werden und für sie interessante Schritte tun können? In dieser etwas ungewöhnlichen Situation sind gar zwei Männer im Spiel: der Täufling und Konfirmand und sein Vater. Der Unterricht war offenbar so aufgebaut, dass Philipp zeigen konnte, wie viele Gedanken er sich macht und nun Verantwortung für seine Taufe übernimmt. Auch seinen Vater lockt der Seelsorger aus seiner anfänglichen Reserve, so dass er ins Überlegen kommt, was für ihn bei diesem doppelten Übergang seines Sohns ins Erwachsenenleben wesentlich ist. Dies führt dazu, dass auch die Mutter artikuliert, was ihr wichtig ist, und die drei gemeinsam die nächsten Schritte machen können.

---

<sup>3</sup> Die kirchlichen Hilfswerke „Brot für alle“ und „Fastenopfer“ gestalten in der Schweiz für die Passions- und Fastenzeit einen Kalender mit Denkanstössen, Zitaten und theologischen Impulsen. Dieser wird von sehr vielen Kirchengemeinden in alle Haushaltungen verteilt.

Immer wieder kommt es in der Seelsorge zum Kontakt mit Männern. So sind vermutlich in einem Drittel aller Seelsorgebegegnungen in der Gemeindeseelsorge Männer involviert.<sup>4</sup> Oft sind Kasualien ein Anlass dazu. Zahlen der Telefonseelsorge belegen Ähnliches: Knapp ein Drittel der Gespräche finden auf Initiative von Männern statt.<sup>5</sup> In kirchlichen Ehe- und Familienberatungsstellen melden sich in den letzten Jahren vermehrt Männer aus eigener Initiative. Oft sind es allerdings die Frauen, die sich melden, und ihre Männer zur Teilnahme motivieren.<sup>6</sup> An anderen Orten sind Männer in der Seelsorge gar in Überzahl, wie beispielsweise im Strafvollzug, in der Armee oder im Krankenhaus. Dabei stellen sich eine Menge von Fragen: Unterscheidet sich Seelsorge mit Männern von Seelsorge mit Frauen? Wenn ja: Was macht Begegnungen mit Männern in der Seelsorge anders? Welche Themen stehen im Vordergrund? Welcher Art des Umgangs mit Krisensituationen, mit Konflikten und Gefühlen begegnen wir bei Männern? Welche Bedeutung hat es, ob ein Mann resp. eine Frau Männern Seelsorge anbietet? Und: Welche grundsätzlichen Probleme sind mit einer Männerseelsorge verbunden? Welche gendertheoretischen Fragen kommen ins Spiel? Welche damit verbundenen theologischen Themen? Auffällig ist, dass solche Fragen selten gestellt werden und Männer mehr als vierzig Jahre nach Beginn der Männerbewegung kaum ein eigenes Thema in der Seelsorge und Seelsorgelehre sind.

Spätestens seit den 1970er-Jahren begannen sich die „bewegten Männer“ auch im deutschen Sprachbereich zu regen, inspiriert durch die „men’s liberation“-Bewegung in den USA, die sich im Protest gegen den Vietnam-Krieg formierte, provoziert durch die zweite Welle des Feminismus seit den 1960er-Jahren, motiviert aber auch durch kritische Erfahrungen im privaten und beruflichen Leben. Trennungen und Scheidungen nahmen in jenen Jahren rasant zu. Prekäre Lebenslagen und Arbeitslosigkeit, die „Rückkehr der Unsicherheit in die reichen Gesellschaften des Westens“ (Castel, zit. bei Dörre 2012, 147), machten den Männern zu schaffen. Kaum eine andere Zeitspanne wie diese Jahrzehnte hat „Männerwelten, Männerbilder und Männerrollen so stark beeinflusst und auch verändert“, kommt ein Positionspapier der Männerarbeit der EKD zum Schuss (Männerarbeit 2011, 4). Eine eigentliche Männerforschung entwickelte sich seit den späten 1980er-Jahren. Die gezielte Frage nach den Männern, nach etablierten und abweichenden Formen der Männlichkeit, nach Problemlagen, die in einem Männerleben häufig begegnen,

---

<sup>4</sup> Wir haben diesen Eindruck anhand von 56 Dokumentationen von Seelsorgebegegnungen etwas abgesichert. Insgesamt hatten in diesen Begegnungen genau 22 Männer und 44 Frauen als Gemeindeglieder Kontakt mit einer Seelsorgerin oder einem Seelsorger (Männer: 33%, Frauen: 66%).

<sup>5</sup> Telefonseelsorge Deutschland 2013: Frauen 44%, Männer 27%, unbekannt 29%. Dargebotene Hand Schweiz 2013: Telefongespräche: 70% Frauen, 30% Männer; Online-Beratung: 74% Frauen, 26% Männer.

<sup>6</sup> Eine nicht-repräsentative Erhebung der Neuanmeldungen der letzten zwei Jahre der Beratungsstelle Ehe – Partnerschaft – Familie der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn ergab, dass 75% der telefonischen Erstkontakte, bei denen die Paarbeziehung als Hauptthema genannt wurde, durch Frauen erfolgten. 45% der Frauen äusserten dabei die Befürchtung, dass ihr Mann nicht an einer Beratung teilnehmen würde.

nach Männergesundheit und anderen Männerthemen fand Eingang in die Forschung. Gleichzeitig erweiterte sich der Feminismus in einer lebendigen Theorie-diskussion und verband sich mit der Männerforschung zur Genderforschung. Einiges davon wurde in der deutschsprachigen Seelsorgelehre seit den 1970er-Jahren aufgenommen. Natürlich profitierten auch Männer vom Aufbruch der Seelsorgebewegung, ohne dass sie bereits eigens zum Thema wurden. Kritisch wurden später männerzentrierte Vorstellungen, die traditionelle Konzepte der Seelsorge im Verborgenen durchwirkt hatten, freigelegt (Pfäfflin 1992), feministisch geprägte Konzeptionen der Seelsorge entwickelt (u.a. Riedel-Päfflin/Strecker 1999) und „Geschlecht“ zum ersten Mal ausdrücklich zum Thema der Seelsorge gemacht. Gleichzeitig stieg der Anteil der Frauen im Pfarrberuf. Seelsorge in Spitälern und Pflegeinstitutionen wurde mehr und mehr zum Arbeitsfeld (um nicht zu sagen: zur Domäne) von Seelsorgerinnen. Impulse der Männerbewegung und -forschung hingegen wurden in der Praktischen Theologie und insbesondere der Poimenik bis heute kaum rezipiert, obwohl Männerarbeit in den Kirchen eine lange Tradition hat.<sup>7</sup> Seit den 1990er-Jahren wurde sie in ökumenischer Zusammenarbeit auf breiter Front neu aufgestellt: Konzepte und Strukturen der Männerarbeit wurden weiterentwickelt<sup>8</sup>, Beauftragte für Männerarbeit eingesetzt, Männerbildung, Männerpolitik und Männerspiritualität als kirchliche und theologische Herausforderungen erkannt<sup>9</sup>, in Theorie und Praxis betrieben<sup>10</sup> und auch publizistisch unterfüttert<sup>11</sup>. Umso erstaunlicher ist es, dass sich auch dreissig Jahre nach den Anfängen der Männerforschung und Jahrzehnte nach den Anfängen moderner Männerarbeit in den Kirchen zur Seelsorge mit Männern in einem engeren Sinn nur wenige Hinweise und Überlegungen finden.<sup>12</sup> So bilanziert Knieling: „Eine eigene männerspezifische Perspektive ist noch nicht entwickelt“ (Knieling 2010, 50).

<sup>7</sup> Bereits 1946 wurden in Echzell/Hessen die „Echzeller Richtlinien“ formuliert, Grundlage der Männerarbeit der neu begründeten EKD.

<sup>8</sup> Die Veränderung männlicher Lebenswelten führte 1995 zu einer Aktualisierung der Echzeller Richtlinien (Arbeitsgemeinschaft 1995). Männerarbeit wurde als funktionaler Dienst innerhalb der EKD definiert und auf die Bereiche Beziehung des Mannes zu sich selbst, zu anderen Männern, Beziehung zwischen den Geschlechtern, Beziehung des Mannes zu seiner Umwelt und zu Gott ausgerichtet. Eine erneuerte Konvention wurde 2011 verabschiedet (Männerarbeit 2011). Dokumente zu finden auf: <http://www.maennerarbeit-ekd.de/konzeptionen.htm> (20.1.2015).

<sup>9</sup> Aus der Fülle der Publikationen kann nur auf einige wenige hingewiesen werden: Hollenstein 1992; Weiss-Flache 2001; Lehner 2001; Rosowski/Ruffing 2002; Prömper 2003; Knieling 2007; Prömper/Jansen/Ruffing 2012; Männerspiritualität: Grün 2003; Hofer 2005; Rohr 2011; Walser/Wild 2012.

<sup>10</sup> Wichtig ist die Erarbeitung von Grundlagen in theologischer Genderforschung (z.B. Wacker/Rieger-Goertz 2006; Aigner/Pock 2009), systematisch-theologisch (z.B. Fischer 2008; Krondorfer 2009), exegetisch (z.B. Knieling/Ruffing 2012; Knieling/Ruffing 2015) und praktisch-theologisch (z.B. Karle 2006). Ebenso wichtig sind Foren, in denen kirchliche Männerarbeit öffentlich gemacht wird (Männerarbeit an den Kirchentagen; Jahresthemen der Männerarbeit der Evangelischen Kirche in Deutschland). Männerarbeit ist auch in der ökumenischen Bewegung zum Thema geworden: Sheerattan-Bisnauth/Peacock 2010.

<sup>11</sup> Insbesondere durch die zweimal jährlich erscheinende Zeitschrift „Männerforum“ der Männerarbeit der Evangelischen Kirche in Deutschland.

<sup>12</sup> Einer der ersten war Wittschier (Wittschier 1994), der seine psychodramatische Arbeit mit Männern im Schnittbereich von Männerfragen, Kirche und Theologie ansiedelte. Vgl. auch Klessmann 2004, der die Männerfrage mit Bezug auf Cozad Neuger/Poling 1997 aufgreift. In ökumenischer

Das hat seine Gründe: In der Seelsorgebewegung ging es in den 1970er-Jahren zuerst einmal darum, ein neues Verständnis von Seelsorge in Theorie, Praxis, Aus- und Weiterbildung zu etablieren. Verständlicherweise standen später, nach dem Aufbruch der feministischen Theologie, auch in der Praktischen Theologie die Kritik an fundamentalen Ungerechtigkeiten und die Aufarbeitung patriarchal geprägter Denk- und Handlungsmuster in der kirchlichen Praxis und Seelsorge im Vordergrund. Entsprechende Fragen haben bis heute an Brisanz nicht verloren. Weshalb Anliegen von Männern spärlicher aufgegriffen wurden, ist schwieriger zu verstehen. Dies hängt möglicherweise damit zusammen, dass sich die Fronten der Männer nicht zu einer grossen gesellschaftspolitischen Bewegung schlossen. Die Bewegung der Männer blieb disparat, „ein Sammelsurium verschiedener Aktivitäten und Bewegungen von Männern mit dem Ziel, Antworten auf die Herausforderungen eines gewandelten Geschlechterverhältnisses zu finden“ (Lenz 1997). Dazu kommt, dass Männer im kirchlichen Leben weniger präsent sind als Frauen, sich in Umfragen regelmässig weniger religiös geben und bei ihrer Sinnsuche selbstbestimmt eigene Wege gehen (vgl. Engelbrecht/Rosowski 2007). Ein externalisierender Umgang mit psychosozialen Problemen lässt Männer klassischen Angeboten der Psychotherapie gegenüber zudem eher auf Distanz gehen. Vergleichbares kann mit ein Grund sein, dass sie sich nur zögerlich auf Seelsorge einlassen. Zudem galt die Gleichung „Seelsorger sind Männer“ während Jahrhunderten und blieb auch nach dem Aufbruch der Frauenbewegung meist unangezweifelt. Was es aber wirklich bedeutet, als Mann Seelsorger zu sein und vor allem in evangelischen Kirchen in dieser Arbeit mehr und mehr zu einer Minderheit zu gehören, wurde kaum kritisch aufgearbeitet (vgl. Morgenthaler 2012). Männer als Seelsorger wurden höchstens im Zusammenhang mit Übergriffen zum Thema (Ulonska 2006), neue Rollenansätze der Männer und ihre veränderte Position in der Kirche werden in ihrer Bedeutung für die Seelsorge bis heute wenig reflektiert. So bleibt die Rolle der Männer nicht nur auf Seiten derer, die Seelsorge beanspruchen (könnten), sondern auch jener, die Seelsorge anbieten, bisher wenig analysiert.<sup>13</sup>

*Auf der Suche nach einem Titel:* Ziel der folgenden Kapitel ist es, zu entfalten, was es – konzeptionell, theologisch, thematisch und methodisch – bedeutet, dass auch Männer in der Seelsorge ein Geschlecht haben. Wir haben uns dabei gefragt, unter welchem Vorzeichen dies geschehen soll. Geht es im Folgenden um Männer in der Seelsorge, um Seelsorge für Männer, um Seelsorge mit Männern, um männersensible Seelsorge oder um dies alles miteinander, schlicht um Männerseelsorge? Gewiss, es wird um Männer in der Seelsorge gehen, in erster Linie um jene Männer, die Seelsorgenden begegnen, zudem um die Frage, inwiefern das Geschlecht auch auf Seite der Seelsorgenden eine Rolle spielt. Die

---

Perspektive ist darauf zu achten, dass im Folgenden von „Seelsorge“ in einem spezifischen Sinn, nämlich der seelsorglichen Begleitung einzelner Männer, die Rede ist. Unter „Männerseelsorge“ kann in der katholischen Pastoraltheologie auch die „Männerpastoral“ in einem weiten Sinn verstanden werden (so z.B. Gareis 2000).

<sup>13</sup> Weiss-Flache spricht von einer „Blindheit männlicher Pastoraltheologen gegenüber ihrem eigenen Geschlecht“ (Weiss-Flache 2009). In der katholischen Kirche wird die Frage durch die Problematik des Priesteramts noch komplexer (vgl. Pock 2009).

Formulierung „Männer in der Seelsorge“ verbannt Männer aber in eine mehr oder weniger passive Rolle. An ihnen scheint Seelsorge zu geschehen. Das finden wir unzutreffend: Seelsorge ist immer ein lebendiges Geschehen, an dem beide Seiten mitwirken, eben auch die Männer, die Kontakt mit Seelsorgenden haben. Es wird durchaus auch um Seelsorge für Männer gehen: um die Für-Sorge einer seelsorglichen Kirche, die sich mit ihren Seelsorgerinnen und Seelsorgern um die Männer sorgt. Diesen Seelsorgenden und dieser Kirche geht es nicht um sich selbst. Sie ist um der Menschen willen da, eben auch um der Männer willen. Und doch trifft der paternalistische Unterton dieser Formulierung das, was wir möchten, ebenfalls nicht (obschon wir gegen gute Väterlichkeit nichts einzuwenden haben). „Seelsorge mit Männern“ ist hier zutreffender. Es geht nicht nur darum, etwas für sie, sondern mit ihnen zusammen zu tun. Seelsorge verstehen wir als ein kooperatives, koevolutives Geschehen, ein Miteinander auf Augenhöhe, ein gemeinsames Projekt, eine Reise, bei der sich alle auf den Weg machen. Zudem möchten wir eine männersensible Seelsorge entwickeln, die den Männern in ihrer je besonderen Eigenart gerecht wird. Sie greift die Frage nach der Gerechtigkeit in den Geschlechterbeziehungen auf, mit Sensibilität für das, was Männer beschäftigt, und das, was sie manchmal nur schwer an sich heranlassen können, weil es ihnen zu „sensibel“ vorkommt.

Wir haben uns schliesslich für den Titel *Männerseelsorge* entschieden. Männerseelsorge stellt das Besondere einer solchen Seelsorge kompakt in den Raum. Aber auch hier sind Präzisierungen nötig: Es ist im Folgenden nicht nur an Seelsorge von Männern mit Männern gedacht. Auch von Begegnungen zwischen Seelsorgerinnen und Männern soll gehandelt werden. Zudem haben wir uns gefragt, ob es nicht besser wäre, vom Begriff „Seelsorge“ überhaupt abzusehen. Ist Seelsorge wirklich etwas für Männer? Werden sie nicht bereits mit diesem Begriff kopfscheu gemacht? Muss man sich denn um sie sorgen? Wollen sie überhaupt, dass man sich um sie sorgt? Sind in ihrem Leben nicht Muskeln und Köpfchen wichtiger als das, was mit dem etwas nebulösen Begriff „Seele“ gemeint sein könnte? Was Seelsorge ist, kann jedenfalls in Begegnungen mit Männern nicht einfach vorausgesetzt werden, sondern muss geklärt, ausgehandelt, erdauert und manchmal auch ausgefochten werden. Wir haben uns entschieden, trotzdem von Seelsorge zu sprechen, auch im Blick auf potentielle Leser und Leserinnen dieses Buchs, die gerade durch jenen Begriff angesprochen werden können, der vielen Männern wohl eher suspekt vorkommt. Wir postulieren: Sogar Männer haben eine Seele, auch wenn erst noch zu klären ist, wie sie selber den Zugang zu ihrer Seele finden und wie sie andere daran Anteil nehmen lassen.

Allerdings fassen wir „Männerseelsorge“ etwas weiter. Im Untertitel ist angezeigt, dass es uns um eine männersensible *Beratungspraxis* in der Kirche geht. Neben eher klassischen Bereichen der Männerseelsorge wie der Gemeinde- oder der Krankenhauseelsorge wird kirchliche Beratungspraxis unter einem weiteren Aspekt zum Thema, nämlich in Form von spezialisierter Paar- und Familienberatung. „Beratung“ ist für Männer möglicherweise auch leichter akzeptierbar. Denn jeder weiss, wie wichtig ein guter Coach im Männerleben sein kann, gerade wenn es hart auf hart geht...

Kasualien sind eine Chance, Männern in den für sie sinnstiftenden, lebenserfüllenden (und manchmal auch belastenden) Beziehungen zu begegnen. Doch ist es keineswegs ausgemacht, dass es zu solchen Begegnungen kommt, wie das Beispiel von Familie A. zeigt. Dass Frau A. telefonisch mit dem Seelsorger Kontakt aufnimmt, ist in diesem Zusammenhang geradezu ein „Klassiker“. Dahinter steckt nicht die bewusste Absicht, den Mann auszuschliessen, das ergibt sich einfach so, genauer: Genderrollen geben das Skript vor, nach dem dieser Einstieg gestaltet wird. Es ist interessant: Hätte die Taufe stattgefunden, als Philipp klein war, wäre der Vater beim Taufgespräch wohl selbstverständlich dabei gewesen. Hier trifft der Seelsorger aber auf eine Familie, in der sich seit den Anfängen Vieles entwickelt hat – eben auch Delegationen; vermutlich übergibt sie ihm die familiäre „Aussenpolitik“, während er ihr das „Departement des Inneren“ überlässt. Der Seelsorger möchte gerne auf die Anfrage eingehen, nicht aber genau so, wie sich dies Frau A. vorstellt, sondern „zu viert“. Frau A. erwidert: „Religiöse Fragen hat mein Mann an mich delegiert“. Der Seelsorger merkt, dass hier der Mann faktisch aus einem bedeutungsvollen Prozess im Leben Philipps ausgeschlossen würde – oder sich ausschliesse (was Ursache und was Wirkung ist, lässt sich schwer bestimmen) – und hört wohl auch den Unterton in der leicht negativ eingefärbten Bemerkung, die Frau A. nachschiebt: „Ihm ist dies nicht so wichtig“. Es wird ein Leiden daran spürbar, dass in diesem Bereich die Interessen auseinandergehen. In einem kurzen „inneren Gespräch“ entscheidet sich der Seelsorger, etwas Gegensteuer zu geben, ohne zu übersteuern. Sorgfältig sucht er den Anschluss an das ganze Familiensystem. So zeigt er zuerst Frau A. seine Wertschätzung ihres Bemühens um die Taufe Philipps, nicht ohne das Gendertypische daran zu benennen: „Oftmals übernehmen Mütter die Rolle, den Kontakt zur Kirche zu gewährleisten. Und ich erlebe sie darin auch als sehr engagiert.“ Dann kann er ausführlicher begründen, weshalb er es wichtig findet, dass Herr A. beim Taufgespräch mit Philipp anwesend ist – und bringt auch hier das Genderthema ein: Herr A. hat Philipp als Vater bereits vieles mitgegeben und wird ihm noch vieles mitgeben. Er gehört in dieses Gespräch. Der Seelsorger hat offenbar ein Bewusstsein dafür, wie problematisch es ist, wenn in einer Familie, die nach dem „Haupternährermodell“ funktioniert, der Mann an den Rand gerät, vielleicht sogar in eine „satellitäre Existenz“ abdriftet. Man spürt auch seine Lust, sich mit Herrn A. zusammen- und auseinanderzusetzen. Er lässt dabei die Möglichkeit offen, dass der Vater sich bei der Taufe schliesslich in den Hintergrund verzieht. Er möchte dies aber im direkten Kontakt, von Mann zu Mann, klären, und nicht über Frau A. vermittelt (im umgekehrten Fall würde er sich auch nicht von einem Mann allein erklären lassen, was dessen Frau eigentlich will). Die „Auftragsklärung“, ein wichtiges Element systemischer Seelsorge (vgl. Morgenthaler 2014, 154ff.), ist hier komplex. Aus der Familie A. erreicht ihn die Aufforderung: „Machen wir es unkompliziert mit dieser Taufe. Es geht einfacher zu dritt als zu viert.“ Impliziert ist hier aber auch eine subtile Botschaft: Männer haben Probleme (zum Beispiel mit der Kirche) und sie sind ein Problem. So übernimmt der Seelsorger diesen Auftrag nur in modifizierter Form. Denn auch er fühlt sich in seinem Amt beauftragt. Offenbar gehört es zu seinen theologischen Grundlagen, dass es gerade im Umfeld einer Taufe „nicht Mann, noch Frau“ (Gal. 3,27f., vgl. S. 36f.) gibt, was ihn in paradoxer Weise dazu veranlasst, speziell auch den Mann einzuladen. Frau A. wirkt „gar nicht so unglücklich“ über diese Wendung. Weshalb? Ist es, weil die Taufe nun nicht auf einen familiären Nebenschauplatz abgeschoben wird, sondern zum Thema auf der gemeinsamen Bühne von Familie A. wird? Wird damit ein neues Gespräch zwischen Frau und Herrn A. in Sachen Religiosität möglich? Indem sich der Seelsorger so in die Familie A. einklinkt, setzt er sich für Würde und Gewicht der Taufe, dieses „Sakraments der Befreiung“ (Cornehl), und für das Leben der ganzen Familie ein.

Sogar die kleine Schwester Philipps hat beim Hausbesuch des Seelsorgers ihren kurzen Auftritt. Auch sie ist noch nicht getauft. Ob sie den Pfarrer, der dies auch in ihrem Fall vollziehen würde, kurz inspizieren will? Philipp jedenfalls hat sich nun entschieden, er will sich taufen lassen. Der Aufschub der Taufe war also mehr als eine Entschuldigung unschlüssiger Eltern. In dieser Familie hat es Raum für „spirituelle Fragen“, wie die Eltern sagen. Philipp wird natürlich aktiv in die Gestaltung seiner Taufe einbezogen. Ihm ist wichtig, dass alles, was nach „Kindertaufe“ aussehen könnte, vermieden wird.

Philipp muss nun seinen Aufgaben nachgehen. Die Eltern tun es im weiteren Gespräch mit dem Seelsorger auf ihre Art. Der Seelsorger arbeitet auf der Elternebene weiter. Herr und Frau A. werden in ihrem Elternsein zuerst mit einem Kompliment an Philipp gewürdigt. Der Seelsorger hebt hervor, dass sich Philipp „viele Gedanken“ macht und hebt damit die denkerische Auseinandersetzung mit Glaubensfragen hervor. Damit trifft er einen Nerv von Herrn A. Der Vater erkennt in seinem Sohn und seinen Fragen sich und seine unbeantworteten Fragen wieder und erzählt, dass es ihm mit der Kirche so ging, wie es vielen Männern geht (vgl. Engelbrecht/Rosowski 2007): Sie konnte ihn in seinen Fragen mit ihren Antworten nicht abholen. „Aber fragend bin ich geblieben.“ Der Seelsorger knüpft präzise daran an, unterstreicht die Bedeutung des Fragens mit einer Kalendersentenz (Sentenzen sind ein spezifischer Zugang von Männern zu Sinnfragen, vgl. S. 99) und stellt sich, die Kirche und ihren Gründer auf die Seite der Fragenden (und implizit: jener Männer, die primär durchs Denken Antworten auf ihre Fragen finden möchten). Auch die Taufe ist keine Antwort, das Zeichen ist „zu einfach“. Ein vieldeutiger Satz, der Herrn A. offenbar inspiriert, dem Seelsorger eine der schwierigsten Fragen vor die Füße zu pfeffern (ist es Zufall, dass Männer im vorliegenden Buch immer wieder die Theodizee-Frage stellen werden?). Der Seelsorger solidarisiert sich mit dem Fragenden, ja noch mehr: Gott selber ist solchen Fragen „unterworfen“. Kann Fragen höher wertgeschätzt werden als so? Seine Argumentation ist an dieser heiklen Stelle theologisch etwas „steil“, wird aber von Herrn A. nicht abgelehnt. Die Ratlosigkeit des einsamen Männertodes am Kreuz ruft hingegen Frau A. auf den Plan. Ist die Taufe nicht noch „mehr“ (als diese Männer hier verhandeln)? Sie füllt das offene Zeichen der Taufe auf ihre Art: mit dem Segen. Der Seelsorger antwortet nicht nur: „Ja, ja, sie haben schon recht“. Er stellt das Thema Segen nachvollziehbar in den Zusammenhang dessen, was hier geschieht und Taufe und Konfirmation verbindet. Das (Männer)Thema „Fragen“ schlägt im weiteren Gespräch allerdings durch. Es ist irgendwie widerständiger. Frau A. bleibt aber mit ihrem Verständnis der Taufe nicht auf der Strecke, wenn der Seelsorger schliesslich zusammenfasst: „Die Mischung fasziniert mich: der Segen als Verbindung mit der Tradition und als Verwurzelung, das Fragen als Ausdruck der Ehrlichkeit und Offenheit.“ Ein Stück Theologie „in the making“ wird hier sichtbar. Man merkt, wie der Seelsorger mitgeht, sich vom gemeinsamen Nachdenken anregen lässt, sich weder von radikalen Fragen noch von Phantasien eines Lebens in Fülle schrecken lässt. Damit werden nicht nur die Motoren der Sinnggebung im Leben von Frau *und* Herrn A. angekickt. Damit wird auch die Beziehung von Frau und Herrn A. als „Gemeinsamkeit in Unterschiedlichkeit“ gedeutet. Der Seelsorger spürt den Unterschied, den dies macht. Er hatte Herrn A. zuerst an den Tisch gebeten; nun wird er selbst zum Gast an diesem Tisch der Gemeinsamkeit in Unterschiedlichkeit.

Wenn wir bei der Besprechung der vielen Beispiele in diesem Buch besonders darauf achten, wie Männlichkeit ins Spiel kommt, setzen wir eine bestimmte Brille auf. Männerseelsorge bedarf einer geschärften Wahrnehmung des Themas „Gender“. Es ist ein Hintergrundthema, das plötzlich interaktionsrelevant werden kann, dann



wieder etwas verschwindet oder vergessen wird. „Gender“ – und als Teil davon „Männlichkeit“ – zeigt sich in der Art, wie eine Beziehung aufgenommen wird, wie Männer in Gespräche einbezogen oder aus Gesprächen ausgeschlossen werden, wie sich Beziehungsachsen im Gespräch selbst entwickeln und wieder verändern, wie der Seelsorger als Mann mit Frau A. und Herrn A. umgeht, wie thematische Akzente im Gespräch gesetzt werden, wie Bewältigungsformen gewürdigt werden, wie theologische Fragen implizit und explizit ins Spiel kommen. Und im Hintergrund dieses Hintergrundthemas „Gender“ zeichnen sich gesellschaftliche Zusammenhänge ab: Sozialgeschichte seit dem 19. Jahrhundert, in der sich die polaren Rollen von Mann und Frau ausgebildet haben, Machtverhältnisse, die sich zwischen Mann und Frau etablierten, die zentrale Rolle von Erwerb und Erwerbsarbeit im Leben von Männern, die ihre Beziehungen labilisiert, die Position der Kirchen in einem sich schnell verändernden gesellschaftlichen Umfeld, in dem „Spiritualität“ zum neuen Passepartout der Sinndeutung wird und vieles mehr. Dies alles soll in Männerseelsorge bewusst wahrgenommen, einbezogen und professionell gestaltet werden. „Gender“ ist allerdings nicht der einzige relevante Kontext in Seelsorgegesprächen. Es können auch bestimmte Lebenslagen sein, die Milieuzugehörigkeit, die in Werten, bevorzugten Musikstilen, Freizeitaktivitäten und der Polsterdicke der Sitzgruppe zum Ausdruck kommt, eine aktuelle Krise wie eine Krankheit oder Scheidung, das Alter oder die konfessionelle, religiöse oder ethnische Zugehörigkeit. Im Überschneidungsbereich dieser unterschiedlichen Kontexte und Einflüsse ist Geschlecht ein Faktor, leicht übersehbar, weil so selbstverständlich, und gerade deshalb so wirksam.<sup>14</sup> Kasualgespräche und viele andere Begegnungssituationen in der Seelsorge sind „Gelegenheitsstrukturen für Geschlechtsdarstellungen“ (Hirschauer 2001, 224), aber auch Orte, an denen Gegensteuer gegeben werden kann, so dass sich Verhaltensspielräume eröffnen, die anders sind, als beengende Geschlechtsrollen (und andere Kontexte) dies zuerst zulassen möchten.

*Die Sprache und ihre Tücken:* Sprache ist kein genderneutrales Terrain (z.B. Eckert/McConnell-Ginet 2013). Sprache trägt und prägt unsere Konstruktionen von Gender und Männlichkeit. Und sie bietet zugleich Möglichkeiten solche Konstruktionen mit ihren eigenen Mitteln in Frage zu stellen, zu kritisieren, zu erweitern und vielleicht zu überwinden. Wenn wir im Folgenden von „Männern“, „männlichen“ Bewältigungsstilen, „männerspezifischer“ Theologie und insbesondere auch von „Männerseelsorge“ sprechen, laufen wir Gefahr, stereotypes Reden über Männlichkeit, zu dessen Überwindung wir eigentlich beitragen möchten, zu verstärken. Die Möglichkeiten, in diese Falle zu treten, sind Legion. Wir variieren die Mittel, um zumindest ein Bewusstsein für diese Problematik im Text wachzuhalten: Wir setzen „Mann“ und „männlich“ in Anführungszeichen, aber nicht immer, sonst wird auch dies zum „running gag“. Wir relativieren die Bedeutung von Männlichkeit, indem wir inhaltlich aufzeigen, wie in konkreten Seelsorgebegegnungen mit Männern auch andere Kontexte berücksichtigt werden müssen und es Männlichkeiten nur im

---

<sup>14</sup> Dieses Thema der „Intersektionalität“ männlicher Identitätskonstruktionen wird uns immer wieder beschäftigen. Vgl. z.B. S.49.

Plural gibt. Manches, was im Folgenden über „die Männer“ gesagt wird, ist zudem mit einem Augenzwinkern geschrieben. Auch Selbstironie bricht den Bann einer stereotypen, sprachlich gestützten Rede von „den Männern“. Zudem ist uns beim Schreiben des Textes bewusst geworden, wie sehr die Sprache der Seelsorge selbst von Metaphern und Sprachfiguren geprägt ist, die Männern nicht liegen. Auch dem möchten wir entgegenwirken. So nehmen wir Aspekte einer Thematik „unter die Lupe“ und „falten“ sie nicht „auseinander“; wir sprechen von einem „präzisen“ und nicht von einem „feinfühligem“ Verständnis einer Situation; wir meinen, Sprache „trage und präge“ unsere Konstruktionen von Gender, und reden nicht davon, dass sie diese „durchwirke und einfärbe“. Damit sind nur einige der Metaphern genannt, die die letzten Zeilen dieses Kapitels bevölkern. Natürlich fallen wir damit in andere Genderstereotypen. Und trotzdem möchten wir so aufzeigen, dass wir den Männern die Seelsorge auch auf theoretischer Ebene mit einem geschärften Bewusstsein für Sprache öffnen können.

*Inhalt und Aufbau:* In den ersten drei Kapiteln geht es um grundlegende, konzeptionelle Fragen: Männerseelsorge – verstanden als seelsorgliche Begleitung von Männern in Krisen und Bewährungsproben ihres Lebens – schliesst an eine in den letzten Jahrzehnten lebendig geführte Debatte um Pastoralpsychologie, Feminismus, Gender und Seelsorge an. Wie tut sie dies? Wie sind ihre Optionen historisch, konzeptionell und theologisch zu begründen? Nach einer ersten Verortung wird an Beispielen seelsorglicher Begleitung aus den Arbeitsfeldern Gemeinde, Krankenhaus, Eheberatung und Gefängnis aufgezeigt, welche Formen diese Männerseelsorge annimmt, wie sie gestaltet und pastoralpsychologisch reflektiert werden kann. Theorie und Praxis greifen dabei eng ineinander. Ein nächstes Kapitel handelt deshalb davon, wie Einsichten der heute breit aufgestellten kritischen Männerforschung in der Männerseelsorge aufgenommen werden können. Männersozialisation, Varianten von Männlichkeit, Männerrollen, Männeridentität und männliche Sinnsuche und Religiosität – alle diese Themen sind von Bedeutung für eine vertiefte Reflexion von Männerseelsorge.<sup>15</sup>

Ein Kapitel zu den Methoden der Männerseelsorge bildet den Übergang zu unterschiedlichen Praxisfeldern der Männerseelsorge. Orte und Arbeitsmodelle der Männerseelsorge werden in vier weiteren Kapiteln ausführlich vorgestellt: Männerseelsorge in der Gemeinde, in den institutionellen Settings von Krankenhaus und Gefängnis (in die Männer geraten, ohne dass sie dies eigentlich möchten) und dort, wo sie in ihrem Beziehungsleben an Grenzen gelangen (oder bereits weit über Grenzen hinaus geschlittert sind), in Paar- und Familienberatung. Viele Fragen bleiben offen: Die konzeptionelle Entscheidung, kirchliche Beratungspraxis mit Männern ins Zentrum zu stellen, führt dazu, dass andere Formen kritischer Männerarbeit in Kirchen – Männerbildung, Männergruppen oder Angebote zur Männerspiritualität – nicht ausführlicher auf ihr seelsorgliches Potenzial abgeklopft

<sup>15</sup> Weitere Männerthemen werden in anderen Kapiteln aufgegriffen: Vaterschaft und Trauer (Kap. 6), Beziehungen und Sexualität (Kap. 7), Männerkörper und -gesundheit (Kap. 8), Aggressivität und Delinquenz (Kap. 9).